

STASI

Akte aus dem Sack

Der Theologe Heinrich Fink inszenierte sich als Symbolfigur verfolgter DDR-Bürger. Ein Dokumenten-Puzzle belegt jetzt die Spitzeldienste von IM „Heiner“.

Die Sympathien im überfüllten Auditorium Maximum der Humboldt-Universität zu Berlin waren eindeutig verteilt: Wann auch immer Heinrich Fink, Theologieprofessor und soeben geschasster Uni-Rektor, das Wort ergriff, gab es Ovationen. Sprach dagegen Joachim Gauck, damals Bundesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen, musste er gegen Pfiffe und Buh-Rufe anreden.

„Ich habe nie für die Stasi gearbeitet“, beteuerte Fink, dem die Studenten Glauben schenkten. Ziemlich hilflos wirkte dagegen sein gewöhnlich wortgewaltiger Widerpart an jenem Novembertag des Jahres 1991. Gauck saß da und verwies auf einige wenige Aktenschnipsel, Karteikarten und Papiere – Indizien für seine Anschuldi-



ULSTEIN – CARO / JANDKE (L.); PETER ROGGENTHIN (R.)

Ex-Rektor Fink, Säcke mit zerrissenen Stasi-Akten: „Den Heiner nimmt uns keiner“

gung, Fink habe für die Stasi gespitzt. Tage danach zogen mehrere tausend Studenten vor seine Behörde und skandierten „Den Heiner nimmt uns keiner!“

Es war die Geburtsstunde der Legende Fink. Aus dem 1935 in Bessarabien gebo-

renen Mann wurde in jenen Herbsttagen eine Symbolfigur im Streit um die Stasi-Aufarbeitung – und im Ost-West-Konflikt um die Besetzung gutdotierter Posten nach der Wiedervereinigung. Intellektuelle wie Martin Walser und Uwe Wesel gründeten

zu Finks Verteidigung, der 1990 erst zum Rektor berufen worden war, eine „Initiative gegen neues Unrecht“. Die PDS belohnte den Märtyrer des Ostens 1998 mit einem Sitz im Deutschen Bundestag.

Finks Unschuldsbeteuerungen wirken nun freilich unglaublicher als je zuvor. Denn als sich Mitarbeiter im Archiv Zirndorf bei Nürnberg vor kurzem den bis dahin ungesichteten Materialsack 307 mit Stasi-Unterlagen vornahm, war es vorbei mit der Legende Fink. In dem Sack entdeckten sie die zerstückelte Akte des Inoffiziellen Mitarbeiters (IM) mit dem Decknamen „Heiner“ – geführt von der Hauptabteilung XX/4 des Ministeriums für Staatssicherheit. Und ein „Übersichtsblatt“ vermerkt hinter dem Decknamen den Namen „Dr. theol. Heinrich Fink“ – mit samt korrektem Geburtsdatum, richtiger Wohnanschrift und Arbeitsstelle.

Rund 600 Blatt der Akte konnten trotz der Vernichtungsorgien der Wendezeit wieder zusammengeklebt werden – vom Protokoll des ersten Kontaktgesprächs 1968 bis zum Treffbericht am 7. Oktober 1989 ist fast alles da. Sack 307 enthält Spitzelberichte, Belege für Auszeichnungen, Quidungen und Beurteilungen. Sie zeichnen das Bild eines Mannes, das sich von Finks Selbstbild ziemlich unterscheidet.

Vor allem für Studenten, die sich für Fink nach der Wende stark machten, birgt

der spektakuläre Fund schlechte Nachrichten. Denn als Dozent war der Theologe offenbar alles andere als solidarisch mit den ihm anvertrauten Zöglingen. Die Akten beschreiben, wie „Heiner“ der Stasi half, die Feinde unter seinen Studenten zu identifizieren durch „Überwachung negativer Gruppierungen“. Er denunzierte sie pingelig genau – mit Angabe von Zimmer und Stockwerk im Studentenwohnheim.

Als Theologiestudenten 1972 die militärische Ausbildung verweigerten, die zu jedem Studium in der DDR gehörte, wur-

Die Stasi freute sich über „Hinweise aus vertraulichen seelsorgerlichen Gesprächen“.

de IM „Heiner“ sehr konkret: „Der IM vermutet“, notierte Führungsoffizier Klaus Roßberg, dass ein bestimmter Student „der Rädelsführer ist“. Mit „Heiners“ Hilfe, triumphtierte die Stasi an anderer Stelle, habe „eine wirksame operative Kontrolle über feindlich angefallene Theologiestudenten organisiert“ werden können.

Der Geheimdienst zeigte sich ob der Zuträgerdienste überaus dankbar. „Heiner“ galten mehrere Geldprämien und eine Verdienstmedaille. Christliche Demut war ihm dabei offenbar fremd: „In Bezug auf Zuwendungen, Prämierungen, Auszeichnun-

gen nimmt er keine ablehnende Haltung ein“, vermerkte die Stasi. Begründung für eine 300-Mark-Prämie: „Der IM machte auch von sich aus auf Einzelpersonen aufmerksam.“ Er arbeite „konspirativ, hält sich an die festgelegte Auftragserteilung und ist selbst mit aktiv“.

Der Leiter der Stasi-Kirchenabteilung XX/4 freute sich insbesondere über seine „Hinweise aus vertraulichen seelsorgerlichen Gesprächen“. Stasi-Generalmajor Paul Kienberg dankte ihm mit einer Dauergenehmigung für Westreisen: Als Funktionär der linientreuen „Christlichen Friedenskonferenz“ durfte er nach Finnland oder in die Schweiz.

Konfrontiert mit den neuen Akten, bleibt Fink dabei, niemals bewusst mit der Stasi zusammengearbeitet zu haben. Selbst einen offenbar von ihm handschriftlich in der „Ich-Form“ verfassten Spitzelbericht über einen Besucher in seiner Wohnung will er nicht geschrieben haben: „Dafür habe ich keine Erklärung.“ Aber er leide nicht unter Amnesie, beteuert Fink, 70.

Das würde sich mit seiner letzten Mission auch schwer vertragen. Seit seinem Abschied aus dem Bundestag 2002 ist der „christliche Sozialist“ (Fink über Fink) als Vorsitzender des Bundes der Antifaschisten unterwegs. Sein Credo: „Wir müssen endlich aus der Vergangenheit lernen.“

PETER WENSIERSKI